

Während Bicho gegen seine rote Capa rannte, wich er leicht nach rechts aus. Die Menge kreischte: „Er ist des Stieres nicht würdig... Feigling!“

Der Matador schien nicht darauf zu achten. Er hielt den zweiten Ansturm besser aus, bog kaum die Hüften. Bicho sah aus wie ein tobendes Ungeheuer. Sein Maul troff von Geifer, lange Blutstrahlen liefen seinen Hals entlang. Es war zugleich eine Ungewißheit, etwas wie eine gräßliche Ratlosigkeit in seinen Bewegungen.

Miranda bebte am ganzen Körper. Sie hätte aufschreien wollen. Aber alles, was sie tun konnte, war, die Augen zu schließen, ihre Hände zu falten. Kalte Schauer rannen ihr über die Schultern. Jede Sekunde war ihr eine Marter, und es wollte kein Ende nehmen. Plötzlich schrien alle: „Bravo!“ Dann wurde es wieder still. Chicuelo stand vor dem Tier. Er hielt den Degen hoch, den Griff neben seinem Auge, als zielte er. Die Klinge blitze in der Sonne, dann fuhr sie dem Stier in den Nacken. Aber sie drang nicht ein. Bicho schüttelte sie ab. „Pest!“ sagte Don Pedro. Die Menge heulte: „Pfuscher... Pfuscher!“

Chicuelo ging an die Palisade und ließ sich einen andern Degen geben. Er kam wieder an Bicho heran. Doch Bicho kam ihm entgegen. Es gab kein Ausweichen. Da wagte der Mann alles und wartete unbeweglich den Sprung des Tieres ab. Bicho lief geradeaus in die Klinge. Chicuelo fehlte wieder.

Das Publikum schrie vor Nervosität auf. „Es ist ein Jammer“, sagte Don Pedro. Der Engländer schaute gerade hinaus in den Himmel. Nur Donna Conchita betrachtete unbeweglich das Schau-

spiel. Bicho trottete nun gegen die Palisade, hielt am Kadaver eines der Pferde still und beschnupperte ihn. Chicuelo schrie aufs neue und schwenkte seine Capa. Da rannte Bicho wieder auf ihn zu. Zuerst nicht aggressiv, als ob er von dem allen sehr müde sei. Erst im letzten Moment überkam ihn die Wut.

Jetzt erst traf ihn Chicuelo. Aber er traf ihn schlecht. Der Degen drang tief ein, doch nicht ins Herz. Blut schoß dem Tier aus dem Maul. Die Menge heulte auf, warf Orangen, Sessel... Stöcke und Sonnenschirme in die Arena. Der Matador war ratlos. Bicho ging nun langsam wie in einer unendlichen Mattigkeit immer im Kreis herum und starrte auf den Blutstrom, der ihm aus der Nase floß... dann legte er sich nieder...

Es wurde etwas stiller. Manche schienen zu fühlen, daß es ein Jammer sei, ein edles Tier so schlachten zu sehen.

Als Donna Conchita, die selbst über dem Anblick verlegen war, sich umdrehte, war Miranda nicht mehr in der Loge. Sie war hinausgeglitten, die Stiegen hinuntergestürzt, als sei sie von etwas Grauenhaftem und Entsetzlichem verfolgt.

Sie hörte nicht die obszönen Worte der Bettler, die ein junges Mädchen allein sahen. Ein Fiaker brachte sie nach dem Strand. Es war ihr, als ob sie sich vor ihrer eigenen Familie flüchtete.

Als sie unten ankam, setzte sie sich in den Sand. Sie glaubte ohnmächtig zu werden. Dann fing sie plötzlich haltlos zu weinen an. Die Tränen rannten ihr über das Gesicht, und ihre Schultern zuckten, während sie ihre Hände in den Sand eingrub. Denn Miranda war noch ein Kind, sie hatte eine Seele und ein Gefühl für die bittere Not eines Tieres.